

Siegfried de Rachewiltz

Und finden sich noch täglich in Tirol dergleichen Sachen

Von Waldleuten und Wilden Männern

Marx Sittich Freiherr von Wolkenstein-Trostburg (1563–1620) ist der Verfasser einer für die Volks- und Landeskunde sowie für die Wirtschaftsgeschichte Tirols wichtigen und reichhaltigen Landesbeschreibung, von der leider einige Teile verloren gegangen sind.

Der für seine Zeit weitgereiste Gelehrte und Kunstsammler verfasste die *Beschreibung oder Cronica der loblichen Grafschaft Tirol*¹ in den Jahren um 1615 auf seiner Burg Rafenstein. Neben der Geschichte zahlreicher Adelsgeschlechter und ihrer Burgen enthält dieses Werk eine Fülle an Informationen über die Produkte der verschiedenen Landstriche Tirols, über Flüsse und Seen, über Wild und Jagd, über Weinanbau, Bergwerke, Heilkräuter, Bäder, Klima sowie Ess-, Trink- und Kleidersitten der Tiroler. Diese Informationen werden meist sachlich und präzise festgehalten, weswegen sie für die heutige Landeskunde nach wie vor sehr wertvoll bleiben.

Das achte Kapitel seiner Landesbeschreibung widmet Marx Sittich den *Alben, Holz und Wiesen*. Nachdem er unter anderem die schönen Tannen-, Fichten- und Lärchenbestände in den Wäldern der Grafschaft gepriesen hat – letztere werden *zu Torklen und Weinpressen gebraucht*² –, und nachdem er auch die allerschönsten Eichen-, Buchen-, Eschen-, Erlen-, Föhren-, Birken- und vor allem *Köstenwälder* [Kastanien] erwähnt hat, wendet er sich der *weiten und großen Seiser Alm* zu. Hierzu weiß Marx Sittich zu berichten, dass es dort *etliche Heustädel und Hütten*³ gibt und dass die Leute ihr Heu erst um Laurenzi mähen. Im selben nüchternen Ton fährt der gelehrte Topograph dann fort: „*Es sind vor wenig Jahren auf dieser Alben die ‚wildten Leute‘, auch ‚Sylvany‘ genannt, sowohl bei Nacht gehört als bei Tag gesehen worden. Auch hat man von glaubwürdigen Leuten erfahren, dass auf Villanders etwa vor 15 Jahren ein wilder Mann, ganz*

1 Marx Sittich von WOLKENSTEIN, Landesbeschreibung von Südtirol, Schlern-Schriften 34, Innsbruck 1936, 9.

2 VON WOLKENSTEIN, Landesbeschreibung (wie Anm. 1), 49.

3 Ebenda.

rau, harig und ungestalt in einem tiefen Tal oder Loch ist gesehen und von Leuten zur Red gebracht worden. Ebenmäßig hat sich neben Meran in einem tiefen Tal unter dem Schloß [...] ungefährlich bei 20 Jahren mit einem wilden Fräulein – Nympfa – zugetragen bei hellen lichten Tag, wie dann gleichfalls zu Gossensaß auf dem Brenner kurz verschieenenen Jahren ist beschehen, und finden sich noch täglich in Tirol dergleichen Sachen an denen Orten, so etwan hoch oder weit von den Leut entlegen sind, wie auf der Malser Heide.⁴

Marx Sittich von Wolkenstein, der selbst eine Wunderkammer für seine Sammlung antiker Kunstwerke anlegen ließ,⁵ hat allem Anschein nach an die Existenz solcher Fabelwesen geglaubt, jedenfalls bezeugt er, dass die *wilden Leut* und *solche Sachen* zum täglichen Erzählstoff seiner Zeit gehörten.⁶

Das ist nicht weiter verwunderlich, wenn man bedenkt, dass wenige Jahrzehnte zuvor, um 1530/40, der große Mediziner, Naturwissenschaftler und Alchemist Theophrastus Bombastus von Hohenheim, besser bekannt als Paracelsus (um 1493–1541), diesem Thema eine naturkundliche und z. T. auch sozialkritische Schrift gewidmet hat, seinen berühmten *Liber de nymphis, sylphis, pygmaeis et salamandris et de caeteris spiritibus*, eines der „kürzesten, aber meistgelesenen Werke des Hohenheimers.“⁷ Auf der Grundlage der Vier-Elemente-Lehre weist Paracelsus jedem dieser vier Elemente entsprechende Elementarwesen zu: Erdgeister oder Gnome, Wassergeister oder Undinen, Luftgeister oder Sylphen und Feuergeister oder Salamander. Diese „Geistmenschen“, so Paracelsus, sind „*leut, die geist art an inen haben, dorbei auch menschen art, und ist ein ding.*“⁸ Ihre Beschaffenheit sei so feinstofflich, dass Wände und Mauern für sie kein Hindernis darstellen. „*Sie seind bekleidet und bedecken ir scham aber nit nach unser welt art, nach irer art.*“⁹ Diese Zwischenwesen besitzen keine

4 Ebenda.

5 Armin TORGLER, Marx Sittich von Wolkenstein und die Burg Rafenstein, in: Harpe. Zeitschrift für Landeskunde 1, 2009, 39.

6 VON WOLKENSTEIN, Landesbeschreibung (wie Anm. 1), 50.

7 Peter DINZELBACHER, Der *Liber de nymphis, sylphis, pygmaeis et salamandris et de caeteris spiritibus*, in: Albrecht CLAASEN (Hg.), Paracelsus im Kontext der Wissenschaften seiner Zeit. Kultur- und mentalitätsgeschichtliche Annäherungen, Theophrastus-Paracelsus-Studien 2, Berlin/New York 2010, 21–46, hier 21.

8 Theophrast von HOHENHEIM, genannt PARACELUS, Sämtliche Werke I/14. Medizinische, naturwissenschaftliche und philosophische Schriften, das *Volumen primum* der *Philosophia magna*, hrsg. von Karl SUDHOFF, München/Berlin 1933, 121.

9 PARACELUS, Werke I/14 (wie Anm. 8), 127.

Seele und trachten daher danach, sich mit den Menschen zu vereinen, um eine solche zu erlangen: „*Sie haben kein sel, sie werden dan mit den menschen verbunden, jetzt hant sie die sel.*“¹⁰ Es sind vor allem die Wassergeister, die Undinen – ein paracelsischer Neologismus –, die den Kontakt zu den Menschen suchen, da sie uns am meisten ähneln. So wird von so mancher *Martenehe* zwischen einer Undine und einem Menschen berichtet; die berühmteste davon ist jene der Melusine. Nach den Wassergeistern aber stehen uns die *waltleut* am nächsten; laut Paracelsus würden sie zwar nicht reden, „*zu lernen aber seind sie geschickt.*“¹¹ Gott hat all diese Geschöpfe vor allem zu einem Zweck erschaffen: Dass sie nämlich die (mineralischen) Schätze der Erde behüten sollen. So hüten die Waldleute, „*das sind die luftleut [...]*“,¹² die „*eußerlich gesteinen, so am tag ligen.*“¹³

Ein ganzes Kapitel widmet Paracelsus den Riesen, die von den Waldleuten herkommen, so wie die Zwerge von den *ertmendlein*¹⁴ und die Sirenen von den Nymphen. Es handelt sich bei all diesen um *monstra* (mit Ausnahme von „*sanct Christoffel, der hat geburt genommen aus menschlichen samem.*“).¹⁵ Diese *monstra* haben keine spezifische Aufgabe, sondern sind dazu da, „*das sie etwas neues fürhalten und anzeigen*“,¹⁶ also um Katastrophen, Hungersnöte und Armut oder den Untergang eines Königreiches anzukündigen.

Paracelsus kannte offensichtlich den *Sigenot*, ein mittelhochdeutsches Heldenepos aus dem Dietrichskreis, sowie den *Laurin*, ebenfalls eine Heldendichtung aus letzterem, diese vermutlich von einem Tiroler verfasst, denn er schreibt von „*risen so die historien inhalten, von Bern, Sigenott, Hiltbrant, Dittrich und dergleichen, auch mit den zwergen Laurin und anderen [...]*“.¹⁷

Der *Sigenot* ist insofern von besonderer Bedeutung, als darin unter anderem der Kampf Dietrichs mit einem Wilden Mann ausführlich geschildert wird; letzterer hat den Zwerg Baldung gefangen – ein Nachfahre des auf den Runkelsteiner Triaden dargestellten Zwergenkönigs Alberich. Da Dietrichs Schwert dem behaarten

10 PARACELUS, Werke I/14 (wie Anm. 8), 133.

11 PARACELUS, Werke I/14 (wie Anm. 8), 135.

12 PARACELUS, Werke I/14 (wie Anm. 8), 146.

13 PARACELUS, Werke I/14 (wie Anm. 8), 149.

14 PARACELUS, Werke I/14 (wie Anm. 8), 144.

15 PARACELUS, Werke I/14 (wie Anm. 8), 143.

16 Ebenda.

17 Ebenda.

Dietrich von Bern
im Kampf mit dem
Wilden Mann,
Stuttgart um 1470

Universitätsbibliothek Heidelberg,
Cod. Pal. germ. 67 Sigenot, fol. 18r



Wilden Mann nichts anhaben kann („Das Schwert das wischet über das Haar / Es mocht auf ihm nicht haften“¹⁸) gibt Baldung dem Berner ein Zauberkraut, mit dessen Hilfe er den Wilden Mann besiegt. Der Codex Palatinus germanicus 67 (entstanden um 1470) der Universitätsbibliothek Heidelberg ist mit mehreren Szenen aus dem Kampf zwischen Dietrich und dem mit einer Stange bewaffneten Wilden Mann bebildert.¹⁹

Aber auch das *Laurin*-Epos will seinen Zuhörern die Begegnung mit dem Wilden Mann nicht vorenthalten: „Hildebrant und Dietleip

¹⁸ Riese Sigenot, in: Friedrich Heinrich von der Hagen (Hg.), *Der Helden Buch* 1, Berlin 1811, 33, 14.

¹⁹ Dem Sigenot-Epos ist auch ein Freskenzyklus auf der Burg Wildenstein bei Sigmaringen gewidmet, der im 16. Jahrhundert von Graf Gottfried von Zimmern in Auftrag gegeben wurde.

stoßen auf der Suche nach Dietleips Schwester Similte [...] auf einen wilden Mann, der von König Laurin geächtet wurde. Er verrät den beiden, wo sich Laurin, der Entführer Similtes, aufhält.“²⁰ Dazu wäre zu bemerken, dass ungefähr um die selbe Zeit, als Paracelsus von *erdmendlein* und Zwergen schrieb und dabei auch Laurin erwähnte, der bayerische Hofhistoriograph Johannes Aventinus (1477–1534) sich über den Anspruch der damaligen Pfleger von Schloss Tirol mokierte, den Harnisch König Laurins zu besitzen: „Die von Tyrol am Oschland [Etschland] zeigen noch den Harnisch König Lareyns und der gemein Mann solts ihnen gleich glauben, daß ers sey.“²¹

Schließlich sei hier noch das *Eckenlied* aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erwähnt, dessen Hauptschauplatz das südliche Tirol ist: Nachdem Dietrich von Bern den nach Ruhm heischenden Riesen Ecke besiegt hatte, musste er u. a. mit dessen Bruder Fasolt den Kampf aufnehmen. Im *Eckenlied* wird geschildert, wie der Riese „daz wilde vröwelin“²² verfolgt: In den Tiroler Sagen, wie wir noch sehen werden, ist es der Wilde Mann, der die im Walde hausenden *Saligen* jagt; aus diesem Sagenkreis wird auch der Dichter des *Eckenliedes* das Motiv entnommen haben.

Der Herr der Tiere auf Burg Rodenegg

Zu Recht berühmt ist die Darstellung des Wilden Mannes im Freskenzyklus zum *Iwein*-Roman des Hartmann von Aue auf Burg Rodenegg. Die Entstehungszeit der Fresken wird zwischen 1200 und 1230 angesetzt.

Harmanns *Iwein* ist im Wesentlichen die Übertragung des Artusromans von Chrétien de Troyes *Ywain, ou Le Chevalier au Lion*. Die Erzählung nimmt am Hofe König Artus' ihren Anfang, wo das Pfingstfest gefeiert wird und der Ritter Kalogrenant seine seltsame *aventure* schildert, die ihn zunächst durch eine Wildnis zu einer Burg führt, wo er vom Burgherrn freundlich aufgenommen und

20 Laurin II.1: 174–218, in: Walter KOFLER, *Der Held im Heidenkrieg und im Exil. Zwei Beiträge zur deutschen Spielmanns- und Heldendichtung*, Göppinger Arbeiten zur Germanistik 625, Göppingen 1996, 111.

21 Johannes AVENTINI, *Des Weitberumbten hochgelehrten Beyerischen Geschichtsschreiber Chronica*, Frankfurt am Main 1622, 67. Es handelt sich um die erstmals 1556 im Druck erschienene deutsche Fassung der *Annales ducum Boiariae* von 1554. Laut Aventin soll Lareyn der *fünfzehnte Ertzkönig von Germanien* gewesen sein.

22 Joseph VON LASSBERG, *Die Klage sammt Sigenot und Eggenliet*, hrsg. von Ottmar F. H. SCHÖNHUTH, Tübingen 1846, 189.

von einer wunderschönen Dame bewirtet wird. Am Tag darauf reitet er wieder in den Wald, wo er zu einer Lichtung gelangt, auf der sich allerlei wilde Tiere, auch Wisente und Auerochsen, brüllend bekämpfen. Und hier kommt es zur Begegnung mit dem Wilden Mann, der sich als Meister und Herr dieser Tiere zu erkennen gibt – er hüte sie, und nur ihm würden sie gehorchen: *„Meine Worte und meine Hand / mein Befehl und meine Drohung reichen aus / dass sie zitternd vor mir stehen / und tun und lassen, was ich will.“*²³

Der Maler der Rodenegger Fresken hat sich bei der Darstellung des Waldmenschen stark an jener Beschreibung orientiert, die Hartmann von Aue von ihm gibt: *„sein Kopf war größer als der eines Auerochsen, sein Gesicht [...] von tiefen Runzeln durchfurcht [...] die Ohren [...] vermoost mit spannenlangem Haar und [...] groß wie ein Futtertrog, die Nase dick wie bei einem Ochsen [...] die Augen rot und zornfunkelnd, der Mund [...] weit bis zu beiden Wangen [...] er hatte mächtige Zähne wie ein Eber, nicht wie ein Mensch.“*²⁴ Auch seine Bekleidung rückt ihn eindeutig aus der zivilisierten, domestizierten Sphäre menschlicher Gesellschaft: *„Seltsame Kleider trug er: / er hatte zwei Felle angezogen, / die er eben erst / zwei Tieren abgezogen hatte.“*²⁵

Und doch: Chrétien und Hartmann stellten zwar eindeutig den wilden, nur mit einer Keule bewaffneten Waldmenschen, der das Wort *aventure* nicht kennt und nicht versteht, als das ultimative Gegenbild zu der von ihnen zelebrierten höfischen Kultur dar; trotzdem hallt auch bei ihnen noch jene politisch-pädagogische Einstellung nach, die bereits in der Antike die Vorstellung vom „edlen, unverdorbenen Wilden“ hervorbrachte. Auf Kalogrenants Frage, was für ein Geschöpf (*creatiure*) der Waldmensch sei, antwortet das *ungehiure*: *„ein man, als du gesihest nu“*, ein Mensch, implizierend, wie du und ich. Die etwas unbedarfte Frage des Ritters, ob dieses Wesen böse oder gut sei, erhält eine sehr vernünftige Antwort: Wer mir nichts tut, soll auch mich zum Freund haben.²⁶

Der Waldmensch, dessen Friedfertigkeit und Hilfsbereitschaft im starken Kontrast zu seinem furchterregenden Aussehen stehen, wundert sich darüber, dass der Ritter die Gefahr suche und *„niht*

23 Hartmann von Aue, Iwein, Berlin/New York 31981, 10 f., V. 506–510.

24 Iwein (wie Anm. 23), 9, v. 430–456.

25 Iwein (wie Anm. 23), 10, v. 465–468.

26 Iwein (wie Anm. 23), 10, v. 483–485.



gerne sanfte“²⁷ lebe, weist ihm aber bereitwillig den Weg zur Quelle, wo er seine so heiß ersehnte *aventiure* erleben kann. Als später Iwein zur selben Stelle kommt und dem *griulichen man* begegnet, bekreuzigt er sich und staunt, dass es Gott gefallen habe, eine so ungeheuerliche Kreatur zu erschaffen.²⁸

Hartmann von Aue hat den *waltman* von Chrétien de Troyes' Vorlage mit kleinen Änderungen übernommen: bei Chrétien z. B. werden seine Ohren mit jenen eines Elefanten verglichen und seine Nase mit der Schnauze einer Katze. Hartmann wiederum betont die Friedfertigkeit des Wilden Mannes, indem er ihm diese

Der *Waldmensch* auf den Iwein-Fresken auf Burg Rodenegg, um 1200/30

Foto: Bozen, Amt für Bau- und Kunstdenkmäler; Bildarchiv LDA-DIA-034794

²⁷ Iwein (wie Anm. 23), 11, v. 545 f.

²⁸ Iwein (wie Anm. 23), 20, v. 980–987.

besonnen Worte in den Mund legt: „*swer mir niene tuot, der sol ouch mich ze vriunde han.*“²⁹ Beide Autoren wollten offensichtlich mit dem Auftreten des monströsen Waldmenschen nicht nur ihre Zuhörer ins Staunen versetzen, sondern verbanden damit auch eine mehrdeutige Belehrung: Dass man sich nämlich nicht nur auf Äußerlichkeiten verlassen sollte, dass man selbst in der unkultivierten Wildnis, d. h. fern jeder höfischen Kultur, hilfsbereiten, „höflichen“ Wesen begegnen kann und zu guter Letzt, dass Gottes Schöpfung noch voller Wunder steckt, die der Mensch nicht ergründen kann. Erst Paracelsus wird die Aussage wagen, dass sich auch die Welt der Geister und der Wunderwesen dem forschenden Auge des wahren Gelehrten erschließen kann.

Ein Aspekt des Waldmenschen sollte hier noch einmal angesprochen werden, nämlich seine Behauptung, Meister und Herr seiner (wilden) Tiere zu sein, denen er nur zu drohen brauche, damit sie ihm gehorchen. Hier begegnen wir einem Motiv, das Gemeingut aller Jäger- und Hirtenvölker gewesen sein muss und welches in einigen Volksbräuchen, die um den Wilden Mann kreisen, heute noch durchschimmert: Es ist die Vorstellung einer Gottheit, welche als Beschützer/in und als Besitzer/in der Tiere gilt und die der Jäger und später der Hirte durch Opfergaben beschwichtigen bzw. besänftigen muss, weil er sich anmaßt, deren Schutzbefohlene zu töten. Diesen göttlichen Eigentumsanspruch verkündet auch der biblische Gott Jahwe mehrfach, z. B. im Psalm 50,10–11: „*Mir gehört alles Getier des Waldes, das Wild auf den Bergen zu Tausenden.*“³⁰

Auch in der mittellenglischen Ritterromanze *Sir Gawain and the Green Knight* (zwischen 1360 und 1395) wird die Gestalt des Herren der Tiere evoziert, und zwar in jener Episode, in der das fachgerechte Aufbrechen der erlegten Hirschkuh beschrieben wird: Nachdem die Jäger Kopf und Hals und die Seitenteile vom Rückenstück abgetrennt haben, werfen sie eine Portion für die Raben (*corbeles fee*) – ein Knorpelstück vom Brustbein – ins Dickicht.³¹ Sowohl in der keltischen, als auch in der germanischen Mythologie gelten Raben

29 Iwein (wie Anm. 23), 10, v. 484 f.

30 Vgl. Bernhard LANG, Jahwe, der biblische Gott. Ein Portrait, München 2002, besonders Kap. 9–11 über „Gott als Herr der Tiere“.

31 *Sir Gawain and the Green Knight*. *Sir Gawain und der Grüne Ritter*. Englisch und Deutsch, hrsg. von Manfred MARKUS, Stuttgart 1974, 54, 1355.

als Göttervögel – hier fällt ihnen wohl die Aufgabe zu, dem Herrn der Tiere das Sühneopfer der Jäger zu überbringen.

So vereint der Waldmensch auf Rodenegg wohl mehrere Motive in sich: Jenes des „edlen Wilden“, der alle Fragen des nach *aventure* heischenden Höflings freundlich beantwortet: „*nu han ich dir vil gar geseit*“;³² jenes des Fabelwesens, welches die Allmacht und Unergründlichkeit Gottes bezeugt: „*daz got so ungehiure deheine creatiure geschepfen ie gerouchte*“³³ und die damals noch sehr aktuelle Frage aufwirft, welche Wesen der Schöpfung beseelt sind und letztendlich an der Gnade Gottes teilhaben werden (in manchen aus dem Orient stammenden Legenden ist der hl. Christophorus ursprünglich ein Kynokephalos, also ein „Hundsköpfiger“), und schließlich den Nachklang des Glaubens an einen göttlichen Wildhüter, der für den Schutz und die Vermehrung der Tiere zuständig ist.

Der dreiköpfige Wilde Mann in Brixen

Am Eckhaus zwischen Großen und Kleinen Lauben – das ehemalige Gasthaus zum Schwarzen Adler – ist heute noch eine der rätselhaftesten Darstellungen eines Wilden Mannes im ganzen Alpenraum zu sehen. Die etwa 2,70 Meter große Holzfigur eines dreiköpfigen Wilden Mannes stammt aus dem späten 16. Jh. und ist am Hauseck, „*das gegen drei Straßen vorspringt*“,³⁴ angebracht. Ende des 19. Jahrhunderts, als Johann Adolf Heyl eine Sage zu dieser Figur aufzeichnete, blickte das linke Haupt in die Bräuhausgasse, das in der Mitte in die Großen Lauben und das rechte in die Schlossergasse. Heute entsprechen diese der Säbnertorgasse, sowie den Großen und den Kleinen Lauben.

Abgesehen von den drei Köpfen entspricht die Holzplastik der allseits bekannten Ikonographie des Wilden Mannes: Der Riese ist am ganzen Körper behaart, trägt einen Laubkranz um die Hüften und hält einen Holzstab in der rechten Hand; der linke Arm ist auf Achselhöhe abgebrochen. Wegen Witterungseinflüssen – und wohl auch wegen der Umweltverschmutzung – präsentiert sich die Gestalt heute als „schwarzer Mann“. Ein Augenschein vor Ort ergab

32 Iwein (wie Anm. 23), 11, v. 518.

33 Iwein (wie Anm. 23), 20, v. 985–987.

34 Josef WEINGARTNER, Die Kunstdenkmäler Südtirols 2. Das mittlere und untere Eisacktal, Wien 1923, 107.

Der dreiköpfige Wilde
Mann in Brixen.
Holzfigur, Ende 16. Jh.

Foto: Archiv Landwirtschaftsmuseum
Brunnenburg



allerdings, dass der Wilde Mann erwartungsgemäß ursprünglich grün bemalt war. Derselbe Augenschein führte aber noch zu einer weiteren interessanten Feststellung: dass nämlich der mittlere (und möglicherweise auch der seitlich rechte Kopf des Wilden Mannes)³⁵ aus ein und demselben Stück Holz geschnitzt sind, während das linke Haupt aus einem eigenständigen Holzblock gefertigt wurde.³⁶ Dieses Faktum ließe sich durch Sachzwänge erklären, wäre da nicht der Umstand, dass sich eben dieser Kopf von den anderen beiden ganz wesentlich unterscheidet. Letztere sind grundsätzlich

35 Nur eine minutiöse Untersuchung könnte das eindeutig feststellen; dem Autor wurde aus verständlichen Gründen nur gestattet, sich für kurze Zeit auf dem Gerüst aufzuhalten, das zur Bemalung des Hauses aufgestellt worden war. An dieser Stelle möchte ich mich bei Herrn Helmut Fink für seine wertvolle Hilfe bei meinen Recherchen vor Ort bedanken.

36 Ignaz MADER/Anselm SPARBER, *Brixner Häusergeschichte, Schlern-Schriften 224*, Innsbruck 1963, 29: „Die stilkritische Untersuchung [Dr. Weingartner, Dr. Waschgler] ergibt, daß die Statue am Ende des XVI. Jrh. [sic!] angehört, ferners, daß mit derselben nur der mittlere Kopf organisch verbunden ist, während die seitlichen zusätzlich angebracht erscheinen.“

identisch gestaltet und entsprechen, so wie auch der Körper, dem bekannten Typus mit groben, aber keineswegs böartigen Gesichtszügen, buschigem Haar und üppigem Bartwuchs. Der linke Kopf hingegen trägt alle Züge einer derben Karikatur: eine überdimensionierte Hakennase, wulstige Lippen, eine große Warze im Gesicht und zu einem langen, exotischen Zopf geflochtenes Barthaar.

Es stellt sich nun die Frage, ob diese Figur von Anfang an so konzipiert worden ist, wie sie sich heute zeigt, oder ob der linke Kopf zu einem späteren Zeitpunkt an Stelle des ursprünglichen – den restlichen zwei entsprechenden – eingesetzt wurde. War der Wilde Mann ursprünglich mit drei ähnlichen Köpfen ausgestattet, dann hätten wir es mit einer zwar ungewöhnlichen, aber durchaus nachvollziehbaren Schutzgestalt zu tun, die an einem Punkt, wo sich drei Wege kreuzen, die Bewohner der Stadt behüten und die Straßen bewachen sollte. Zwar würde man sich als Nachfahren antiker Wegegötter³⁷ in der Bischofsstadt eher den hl. Christophorus erwarten oder eine Darstellung der hl. Dreifaltigkeit.³⁸ Doch in einem Zentrum der Gelehrsamkeit wie Brixen wird man, wie anderswo auf Wandteppichen, Wappen, Zunftkannen und Schnitzereien, den Wilden Mann als liebenswertes und zugleich kraftvolles Kuriosum betrachtet haben, über dessen wahre Existenz es noch unterschiedliche Meinungen gab.

Dies schließt keineswegs aus, dass hinter der Anbringung des Wilden Mannes an dieser Stelle nicht auch andere Gründe zu suchen sind: durch einen Fund in einem Urbar des Domkapitels konnte Ignaz Mader beweisen, dass vor 1600 sich hier die *Herbirt zum Wilden Mann* befand und die Figur „demnach ursprünglich ein Wirtshauschild“ war.³⁹ Ab 1600 heißt es in den Steuerregistern immer *die Wirtstavern zum Schwarzen Adler*.⁴⁰ Die aufwendige Holzskulptur als „Wirtshauschild“ abzutun, erscheint ein wenig zu einfach. Es wird z. B. vermutet, dass der Grund, warum sich Gasthöfe „zum Wilden Mann“ häufig am Stadtrand befinden, darauf zurückzuführen sei,

37 Karl BORNHAUSEN deutete die Brixner Holzfigur als eine Reinkarnation des Wegegottes Hermes Trismegistos, „der Nachkomme der antiken Wegegötter, die den Wanderer schützen und ihm die Straße weisen sollte.“ (Der Schlern 19, 1938, 141).

38 In der Tat findet man dreigesichtige Trinitätsdarstellungen an Orten, wo drei Wege zusammentreffen, so z. B. an einem Peststöckl aus dem 16. Jahrhundert neben dem Tor zum Irscherhof in Kortsch. Vgl. Siegfried DE RACHEWILTZ, Zur Darstellung der Dreifaltigkeit als Dreigesicht in der Kunst Südtirols, in: Josef NÖSSING/Helmut STAMPFER (Hg.), Kunst und Kirche in Tirol. Festschrift zum 70. Geburtstag von Karl Wolfsgruber, Bozen 1987, 347–356, hier 350.

39 MADER/SPARBER, Häusergeschichte (wie Anm. 36), 30.

40 Ebenda.

dass man im Mittelalter an diesen Stellen Aussätzig, welche die Stadt nicht betreten durften, gespeist hat und dass die Vorstellung von den Wilden Leuten grundsätzlich auf die mittelalterliche Ausgrenzung von „Abnormen, Aussätzigen, Verbrechern“⁴¹ zurückzuführen sei: „Vielleicht entstand die Vorstellung von den Wilden Leuten aus der mittelalterlichen Übung, Geisteskranke und Aussätzig aus der Gemeinschaft der Menschen auszustoßen und sie zu zwingen, ihr Leben in den Wäldern zu fristen.“⁴² Dazu wäre zu bemerken, dass sich nördlich von Brixen, also in der Richtung, in die das Säbnertor weist, einst der Galgenbühl, also die Richtstätte, befand – und zwar am „Zusammenstoße der drei Gerichte: Stadtgericht, Gericht Pfeffersberg und Sallern“, sowie das Haus des Schinders, d. h. des Scharfrichters.⁴³ 1604 werden beim Galgenbühl auch ein Kreuzifix und die *Schacherpildnusse* urkundlich erwähnt, also Bilder von den zwei Schächern.⁴⁴

Damit aber ist das Rätsel des „dritten“ Kopfes noch nicht gelöst. Es gab schon frühere Versuche, den Wilden Mann in Brixen zu deuten, aber sie erscheinen aus mehreren Gründen unbefriedigend. So hat Karl von Spieß 1914 im Geiste seiner Zeit den Dreiköpfigen als „ein Beispiel für die Dämonisierung volkseigenen Überlieferungsgutes durch das christliche Bekehrungswerk“⁴⁵ denunziert. Willibald Kirfel, der Verfasser einer umfangreichen Monographie über die dreiköpfige Gottheit in der Ikonographie der Religionen, begnügt sich damit, die „Tonfigur [sic!] in Brixen als [...] eine Versinnbildlichung des bösen Prinzips [...] die offenbar Abscheu und Schrecken erwecken soll“⁴⁶ abzutun. Am ehesten nähert sich Siegfried Lehman einer nachvollziehbaren Interpretation, wenn er auf die schützende Funktion dieser Figur hinweist.⁴⁷ In diesem Sinne, wie auch als Symbol für Lebenskraft und Fruchtbarkeit, findet der Wilde Mann Eingang in Familienwappen, so z. B. am Fuße der 1513/14 erbauten Kanzel in der Bozner Stadtpfarrkirche.

41 Udo FRIEDRICH, *Menschentier und Tiermensch. Diskurse der Grenzziehung und Grenzüberschreitung im Mittelalter*, Historische Semantik 5, Göttingen 2009, 122; anders dagegen Ernst SCHUBERT, *Alltag im Mittelalter. Natürliches Lebensumfeld und menschliches Miteinander*, Darmstadt 2012, 127–129.

42 Leander PETZOLDT, *Einführung in die Sagenforschung*, Konstanz 1999, 126.

43 MADER/SPARBER, *Häusergeschichte* (wie Anm. 36), 421.

44 Mader zitiert einen alten Spruch, „der nicht gerade vornehm klingende Punkte zur Gemarkung nimmt: Brixen liegt zwischen Schinder und Siechen, zwischen Hölle und Hachel.“ (Hachel = Holzrechen). Ebenda, 329.

45 Karl von SPIESS, *Werke der Volkskunst* 2, Wien 1914, 35.

46 Willibald KIRFEL, *Die dreiköpfige Gottheit. Archäologisch-ethnologischer Streifzug durch die Ikonographie der Religionen*, Bonn 1948, 160.

47 Siegfried LEHMAN, Art. „Wildemann/Wildefrau/Wilde Leute“, in: Manfred LURKER (Hg.), *Wörterbuch der Symbolik*, Stuttgart 1983, 768 f.



Der dreiköpfige Wilde
Mann in Brixen.
Holzfigur, Ende 16. Jh.,
Detail des linken Kopfes

Foto: Archiv Landwirtschaftsmuseum
Brunnenburg

Wir wollen hier nicht weiter auf die Symbolik dreigesichtiger bzw. dreiköpfiger dämonischer Gestalten eingehen, das würde uns zu weit von unserem eigentlichen Untersuchungsgegenstand weg-
führen; im Folgenden soll vielmehr der Frage nach den Absichten nachgespürt werden, die hinter der rätselhaften Karikatur stecken könnten. Dazu muss man sich in Erinnerung rufen, dass der linke Kopf dem nahen, auf der Nordseite der Stadt gelegenen oberen Stadttor (Säbnertor) zugewandt ist, während der rechte Kopf zur Hofburg, also zur Residenz des Bischofs, blickt. Gab es in nördlicher Richtung ein „Feindbild“, das man persiflieren wollte? Vielleicht das reich dotierte und relativ autarke Augustiner Chorherrenstift Neustift? Das Spottbild passt aber nicht so recht zu einem Kanoniker. Eine angrenzende Gemeinde, über deren Bewohner man sich lustig machen wollte?

In der Säbnertorgasse selbst befindet sich das Säbnerhaus, „seit dem 13. Jh. als Sitz des Ministerialgeschlechtes der Edlen von Säben

*nachweisbar: 1547 ging der Ansitz durch Ursula von Köstlan an deren Gatten Hans von Sarnthein und dessen Geschlecht über.*⁴⁸

Einige Details des Zerrbildes weisen womöglich auch in eine andere Richtung: Die Hakennase, aber auch das exotisch geflochtene Haar gehören zu den diskriminierenden Attributen, mit denen Juden, vor allem in den Darstellungen der Leidensgeschichte Christi, gekennzeichnet wurden. Einen Folterknecht mit langem Schnauzbart und zu zwei Zöpfen geflochtenem Haar finden wir z. B. in der Darstellung der Dornenkrönung auf den Flügelmalereien des spätgotischen Lederer-Altars in Latsch.⁴⁹

Schon Nikolaus von Kues hatte, nachdem er 1450 zum Bischof von Brixen ernannt worden war, Maßnahmen gegen Juden gefordert, wie z. B. ihre Diskriminierung durch sichtbare Kennzeichen an der Kleidung.⁵⁰ Im 16. Jahrhundert gab es in Tirol mehrfach judenfeindliche Aktionen: 1520 forderten am Generallandtag in Innsbruck die Landstände die Austreibung der Juden; fünf Jahre später plünderten aufständische Bauern Wohnhäuser von Juden in Bozen. Die Gaismair'sche Landesordnung fordert, dass „*niemandt sich mit der sund des wuchers befleck[e]*“⁵¹ und 1551 erließ König Ferdinand I. ein Generalmandat, das Juden zum Tragen eines gelben Ringes an der Kleidung verpflichtete.⁵² Ausweisungsmandate und Fristenstreckungen folgen in einem wirren Durcheinander durch die ganze zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts. 1588 gestattete Papst Sixtus V. auf Betreiben von Fürstbischof Ludovico Madruzzo die Verehrung des Simonino von Trient „*durch Messe und Brevier für die Diözese Trient.*“⁵³ Wir wissen jedenfalls sehr wenig über die Geschichte der Juden in Brixen: ein Lazarett oder *Judenfreithof* südlich der Stadt, wo sich schon 1247 das *tuguriolum leprosorium* befand, wird erst 1775 urkundlich erwähnt.⁵⁴ Ob auch die Volksmeinung, die Johann Adolf Heyl um 1887 über den dreiköpfigen Mann in Brixen aufzeichnete, in diesem Zusammenhang steht?

48 MADER/SPARBER, *Häusergeschichte* (wie Anm. 36), 40. Auch eine Bäckerpfister wird 1674 hier erwähnt.

49 Abgebildet in: Edmund THEIL, *Die Spitalkirche in Latsch*, Kleiner Laurin-Kunstführer 10, Bozen 1970, Abb. 45. Vgl. auch den Folterknecht mit geflochtenem Barthaar im Freskenzyklus zur Passion Christi in der Celestino-Kapelle auf Castel Braghér am Nonsberg (15. Jahrhundert). Abgebildet in: Carlo PACHER, *Arte nel Trentino-Alto Adige*, Rovereto 1968, 108.

50 Kurt FLASCH, *Nikolaus von Kues. Geschichte einer Entwicklung*, Frankfurt am Main 1989, 350 f.

51 Gretl KÖFLER, *Zur Geschichte der Juden in Tirol bis zum Ende des 16. Jahrhunderts*, in: *Das Fenster* 25, Innsbruck 1979/80, 2535.

52 Köfler, *Juden* (wie Anm. 51), 2532.

53 Josef GELMI, *Kirchengeschichte Tirols*, Innsbruck/Wien 1986, 52.

54 MADER/SPARBER, *Häusergeschichte* (wie Anm. 36), 428 f.



Wilder Mann am Sockel der Kanzel in der Bozner Marienpfarrkirche, Sandstein, 1513/14, Wappen des Hauptstifters, Gastwirt Jost Ortlieb

Foto: Armin Torggler

„Am Charfreitag, während es zwölfe läutet, speit der dreiköpfige Mann mit allen drei Köpfen Goldstücke aus [...] Wer sich rechtzeitig einfindet, kann das Gold nur so vom Boden aufklauben. Es ist schon mancher dort gewesen, hat aber das Läuten verpasst.“⁵⁵ Am Karfreitag freilich läuten bekanntlich keine Glocken ...

Das bisher Dargelegte besteht lediglich aus Fragen und Hypothesen, die zu weiterer Forschung anregen sollten. Es ist dabei durchaus möglich, dass das Rätsel um den dritten Kopf des Wilden Mannes von Brixen nicht mehr gelöst werden kann.⁵⁶

⁵⁵ Johann Adolf HEYL, *Volkssagen, Bräuche und Meinungen aus Tirol*, ND Bozen 1989, 153.

⁵⁶ An dieser Stelle möchte ich mich bei Helmut Fink für seine tatkräftige Unterstützung bei meinen Recherchen über den „dreiköpfigen Mann“ in Brixen bedanken.

Der Wilde Mann in der Tiroler Sage

Im Rahmen dieser Untersuchung kann ein so umfangreiches Thema allenfalls summarisch behandelt werden – die Interpretationsgeschichte des Wilden Mannes hat eine fast unüberschaubare Literatur generiert und zieht sich wie ein roter Faden durch die gesamte Geschichte der Erzähl- und Brauchtumsforschung von den Gebrüdern Grimm bis in unsere Tage. Es handelt sich hier um einen Themenkreis, der, wie Lutz Röhrich in seinem Beitrag über *Europäische Wildgeistersagen*⁵⁷ überzeugend dargelegt hat, untrennbar verknüpft ist mit jenem des „Herrn der Tiere“ und als solcher die Jägerkulturen aller Erdteile berührt.

Für unseren Untersuchungsraum verfügen wir aber auch, vor allem dank der Sammeltätigkeit Ignaz V. Zingerles und Johann Adolf Heyls und späterer Sammler wie Willi Mai und Hans Fink, über ein reichhaltiges Material aus dem Bereich der Sage. Wesentlich dürftiger sieht es hingegen im Bereich des Brauchtums aus: Dies ist darauf zurückzuführen, dass Kirche und Obrigkeit über die Jahrhunderte immer wieder versucht haben, das als anarchistisch und unsittlich empfundene Volksbrauchtum, vor allem das ausgelassene Fasnachtstreiben, zu verbieten oder zu manipulieren, weshalb es um diesbezügliche Zeugnisse schlecht bestellt ist. Hier kann nur die vergleichende Ethnologie weiterhelfen, wobei die wenigen Aufzeichnungen entsprechender Oraltraditionen kaum mehr überprüfbar sind.

Die Gestalt des Wilden Mannes in der Tiroler Sage ist geprägt von Kontaminationen und Verquickungen verschiedenster Art. Dennoch lassen sich bei näherer Betrachtung einige Grundzüge festmachen, die zu einer Frühphase seiner Entwicklung gehören dürften. Auf den Wilden Mann als Herrn der Tiere wurde schon hingewiesen; auch die Tiroler Sage hebt seine enge Beziehung zur Tierwelt immer wieder hervor, wobei er sowohl als Besitzer, als auch Beschützer der wilden und später auch der Haustiere in Erscheinung tritt. So hilft er z. B. einem jungen Hirten am Platschjoch oberhalb Schluppes im Jaufental, ein Rind, das sich in einer Wand verstiegen hatte, zu bergen und in Sicherheit zu bringen, indem er es unter den Arm nimmt. Als ihm der Hirte darauf danken

⁵⁷ Lutz RÖHRICH, *Sage und Märchen. Erzählforschung heute*, Freiburg i. Br./Basel/Wien 1976, 142–195.

will, sagt er nur: *„Laß mir meine Goaßlar und Kitzlar in Rueh, sist kimm i dir“*; darunter verstand er die Gemen und Rehe des Kälcherwaldes, denn der Hirte war ein verbohrter Wilderer.⁵⁸ Wir haben hier das interessante Beispiel einer Sage, in der sowohl das ursprüngliche, aus der Jägerkultur stammende Motiv des „Herrn der (wilden) Tiere“ vorkommt, als auch dessen Fortsetzung durch die sesshaften Viehzüchter und Ackerbauern, die den Wilden Mann auch zum Beschützer der Haustiere erhoben. Dieses „Tierpatronat“ tritt besonders in den Sagen über den *Salvang* – die ladinische Bezeichnung für den Wilden Mann –, klar zu Tage: *„Wo die Leute dem Salvang freundlich begegneten, ereignete es sich oft, dass er zur Zeit des Vollmondes, auch mitten im Winter, des Nachts, während alles schlief, die Schafe aus dem Stalle auf die Weide trieb und sie im Mondschein hütete. In der Früh führte er sie sodann wieder in den Stall zurück, und die Thiere wuchsen und wurden stark und fett und dickwollig, ohne dass der Bauer sie zu füttern brauchte.“*⁵⁹

Auch der *Salvanel* der Valsugana hütet Schafe, in diesem Fall aber die eigenen; und er hat die schlechte Angewohnheit, Milch zu stehlen. Ein Hirte füllt die Milchgeschirre mit Wein und überlistet so den Dieb, der ihn darauf gutmütiger Weise die Kunst lehrt, Butter, Käse und Lab herzustellen. Wieder in Freiheit, ruft er dem Hirten zu: *„Hättest du mich noch ein wenig festgehalten, so hätte ich dich auch gelehrt, aus Milchabguss Wachs zu machen.“*⁶⁰ So tritt der Wilde Mann sehr häufig in Tiroler Sagen als verschmähter Kulturheros hervor: Er brüllt von den Bergen herab, sobald es Zeit ist, die Äcker zu bebauen, doch früher oder später setzen sich die Bauern über seinen Rat hinweg und der beleidigte Prophet verlässt das Tal, meist mit dem vorwurfsvollen Spruch: *„Hättet ihr mich was gefragt, hätte ich euch was gesagt.“*

Sein Wissen kreist vornehmlich um Viehzucht und Milchwirtschaft, doch es scheint meistens einer überholten Kulturstufe anzugehören und wird von den Menschen entweder nicht wahrgenommen, oder seine Ratschläge werden als sinnlos erachtet; in Sulden habe einst ein Bauer den Wilden Mann gebeten, sollte er selbst wegen des vielen Schnees nicht kommen können, das Vieh in seinem

58 Willi MAI, Sagen, Märchen und Schwänke aus Südtirol 1. Wipptal, Pustertal und Gadertal, hrsg. von Leander PETZOLD, Innsbruck/Wien 2000, 138 f.; Hans FINK, Eisacktaler Sagen, Bräuche und Ausdrücke, Schlern-Schriften 164, Innsbruck 1957, 45.

59 HEYL, Volkssagen (wie Anm. 55), 614.

60 Christian SCHNELLER, Märchen und Sagen aus Wälschtirol, Innsbruck 1867, 214.

Bergstaal zu füttern. Als er dann einige Tage fernblieb, hörte er bei seiner Rückkehr die Kühe im Stall brüllen, fand aber den Wilden Mann im Stadel, wo er verschiedene Kräuter aus dem Heu herausuchte, die dem Vieh gedeihlich sein sollten. Ein Charakterzug, den die Sage immer wieder hervorhebt, ist seine Wortkargheit und zugleich seine Friedfertigkeit: Als ihm zwei Hirten seine Schlafstube, den *Rabenstaal* im Eggental streitig machen wollen, fasst er sie mit der Hand und sagt: „*Tut mir nichts zu leid, hier schlafe ich allemal und wenn ihr friedsam seit, könnt ihr auch schlafen bis morgen, und morgen geht ihr wieder weiter.*“⁶¹ Man denkt dabei unwillkürlich an die Worte, die der Wilde Mann in Hartmann von Aues *Iwein* spricht: Wer mir nichts tut, soll auch mich zum Freund haben.⁶²

Allerdings artet die Gelassenheit des Waldmenschen, wie dies bei Riesen nicht selten der Fall ist, gelegentlich in Tölpelhaftigkeit aus: Dann lässt er sich, wie schon der Zyklop Polyphemos in der *Odyssee*, leicht überlisten. In verschiedenen „*Saltthon*-(Selbergetan)“-Sagen überredet ein pffiffiger Holzhacker den Wilden Mann, ihm beim Klieben eines Baumstumpfes zur Hand zu gehen; indem er dann plötzlich den Keil, der den Stock auseinanderhält, ausschlägt, schnappt die Falle zu und der Wilde Mann bleibt eingeklemmt. Auf die Frage nach seinem Namen antwortet der Holzhacker, sein Name sei *Saltthon* oder *Selbertan*. Den Rest der Geschichte kennen wir aus der *Odyssee*: auf die Frage der Wilden Frau, wer ihm ein Leid zugefügt habe, antwortet der Wilde Mann „*Saltthon!*“, worauf er zur Antwort bekommt: „*Saltthon, saltg'litten*“ und im Stich gelassen wird.⁶³

Dass der Wilde Mann wie Polyphem über besondere Kenntnisse bei der Verarbeitung von Milchprodukten verfügt, wurde schon erwähnt. Allerdings sind nicht alle seine diesbezüglichen Methoden nachvollziehbar: Die Wieshofbäuerin in Langtaufers erzählt, der *wildmonn* sei vom *Keifele* (Kofel) heruntergekommen und „*nor hot er die milchprent auf stroahalm aufgehängg*“ d. h. er habe die hölzernen Milchsüsseln, in welche die Milch zum Entrahmen geschüttet wurde, mit Strohhalmen an die Decke gehängt.⁶⁴ Genau

61 MAI, Sagen 1 (wie Anm. 58), 209.

62 Iwein (wie Anm. 23), 10, v. 484 f.

63 MAI, Sagen 2 (wie Anm. 61), 229 (aufgezeichnet 1941 in Kurtatsch); DERS., Sagen 1 (wie Anm. 58), 209: Hier wird nur die Klage des Wilden Mannes wiedergegeben: „*Selber hätten, selber haben, selber aulegen, selber tragen*“. Vgl. auch bruchstückhaft in: Ignaz V. ZINGERLE, Sagen aus Tirol, Innsbruck 1891, 109.

64 Tonbandarchiv Landwirtschaftsmuseum Brunnenburg, aufgezeichnet am 5. Februar 1979 am Wieshof in Langtaufers.



Baumstock mit drei eingehackten Kreuzen als Refugium für *Salige*, die vom Wilden Mann verfolgt werden

Foto: Arthur Scheler (SW), um 1938, Archiv www.tirolerland.tv

so eigentümlich waren seine Kleidungssitten: „*in summer, pal guet wetter isch gwesn, hat er in mantl unlegg, wenn schiech wetter isch gwesn, hat er gsagg: tua wia du willsch!*“ Im Sommer bei der ärgsten Hitze hat er sich in einen Mantel gehüllt, bei Schlechtwetter sagte er: Tu was du willst.⁶⁵ Da ist der Rat, den er einem über seine Armut klagenden Bauern im Passeier gab, leichter nachzuvollziehen: „*Richte dir alte Küh und junge Hennen, so kannst du immer g'nug marennen.*“⁶⁶

Aus Langtaufers, wo es auch einen „Wildmannstein“ gibt, stammt folgender Bericht über sein kauziges Benehmen: „*An Sonn- und Feiertagen kam er während des vormittägigen Gottesdienstes oft in die Bauernhäuser und schlürfte die Eier, die er in der Küche fand, aus. Die leeren Schalen stellte er dann so auf den Tisch, dass sie allerlei Figuren bildeten. Wenn man die Stellung der geleerten Eier änderte und sie doch auf dem Tische stehen ließ, so stellte er sie bei dem nächsten Besuche in die alte Ordnung.*“⁶⁷

Seinem Namen gerecht wird der Wilde Mann dann, wenn er die *Saligen* verfolgt, um sie in Stücke zu reißen; deswegen war es früher üblich, beim Holzfällen drei Kreuze in den Baumstumpf zu hauen, denn auf einem solchen Baumstock waren die *Saligen* vor ihm gefeit.⁶⁸ Ob bei diesem Motiv die Vorstellung von der wilden Jagd,

⁶⁵ Ebenda.

⁶⁶ ZINGERLE, Sagen (wie Anm. 64), 111.

⁶⁷ ZINGERLE, Sagen (wie Anm. 64), 115. Hier dürfte es sich um eine Anspielung an das Eierschalenrätsel handeln, mit dem man elbische Wesen allgemein und vor allem Wechselbälge entlarvt und verbannt. Vgl. Siegfried DE RACHEWILTZ, Das Eierschalenrätsel in der Tiroler Sage, in: Der Schleren 54, 1980, 598–605.

⁶⁸ ZINGERLE, Sagen (wie Anm. 64), 105.

von dämonischem Maskentreiben als Fruchtbarkeitsritual oder gar vom nymphenjagenden Pan Pate gestanden hat, bleibt offen.

Klar ist, dass sich im Laufe der Zeit um die Figur des Wilden Mannes eine Vielzahl von Vorstellungen rankte: Ausgehend von jener des Herren der Tiere im Wald, dessen Schutzfunktion in der Folge auf die domestizierten Tiere der Hirten und Bauern ausgedehnt wurde, bis hin zu jener vom Kulturheros, der neuen Siedlern die Kunst, Butter und Käse zu machen, verrät und schließlich zu jener des vergrämten Wetterpropheten, dessen Kenntnisse die neuen Siedler als längst überholt betrachten. Parallel dazu verschmelzen mit dem Wilden Mann Vorstellungen vom steineschleudernden, tölpelhaften Riesen, vom menschenfressenden wilden Jäger, der das wütende Totenheer anführt, mit Leichenteilen um sich wirft oder *salige* Fräulein zerreißt.

In einer Sage aus Passeier tritt er dann auch als Waldbesitzer auf, dem offenbar eine nachhaltige Nutzung der Forstbestände ein Anliegen ist. Einen allzu eifrigen Holzarbeiter warnt er mit folgenden Worten: *„Tragst du mir noch einmal so viel Holz zugleich fort, zerreiß ich dich. Wenn du wenig nimmst, doch fein stat [oft] kommst, seh' ich es gerne.“*⁶⁹ Dieses Memorat erinnert an jene Weisthümer, die den Mitgliedern einer Dorfgemeinschaft das Recht einräumten, so viel Holz, als sie im Stande waren, selbst zu tragen oder zu ziehen, für den Eigenbedarf dem Gemeindewald zu entnehmen,⁷⁰ und könnte somit einen abschreckend-didaktischen Zweck verfolgt haben.

Wilde Frauen

Der Wilde Mann der Tiroler Sage tendiert zwar zum Einzelgängertum, manchmal aber wird auch ihm – wie den Riesen eine Riesin – eine Wilde Frau zur Seite gestellt. In Wirnt von Grafenbergs Artusroman *Wigalois*, der auch auf den Runkelsteiner Fresken thematisiert wird,⁷¹ begegnet der Held dem riesigen Waldweib Ruel. Was ihr äußeres Erscheinungsbild betrifft, so steht sie an Monstrosität dem Wilden Mann in Hartmanns *Iwein* in nichts nach: Sie ist ebenfalls schwarz wie die Nacht und behaart wie ein Bär (*„ruch als ein*

69 ZINGERLE, Sagen (wie Anm. 64), 111.

70 Vgl. Ignaz V. ZINGERLE/Karl Theodor VON INAMA-STERNEGG (Hg.), Die tirolischen Weisthümer 3, Vinstgau, Österreichische Weisthümer IV/3, Wien 1880, 133.

71 Siehe den Beitrag von Michaela SCHEDL in diesem Band.

ber“)⁷², ihr langes offenes Haar hängt ihr bis zu den Hüften herab, sie hat einen Riesenkopf, eine flache Nase, einen weiten Mund, mächtige Zähne und Ohren wie ein Hund; ihre hängenden Brüste umfassen ihre Hüften wie zwei große Taschen („*ir bruste nider hiengen / die suten sie beviengen / gelich zwein grozen taschen da*“⁷³), kurzum: Sie war *ungehiure*.⁷⁴ Das Wesen, welches der Dichter hier in grellen Farben portraitiert, erinnert an so manche *Unkatl* (Unholdin) der Tiroler Sage, wie z. B. die *Langtüttin*, die den Kindern nachläuft und ihnen die Brüste bietet, aus deren einer Milch, aus der anderen Eiter fließt,⁷⁵ oder die riesige menschenfressende Fangga, die Alpenburg folgendermaßen beschreibt: „*am ganzen Körper behaart, geborstet, das Antlitz verzerrt, der Mund von einem Ohre zum anderen gezogen, das schwarze Haupthaar reicht rauh und struppig über den Rücken herab [...] Die Augen glühen und sprühen Blitze.*“⁷⁶ Wie aus einer Sage aus Paznaun hervorgeht, ist die Fangga eine Herrin der Tiere. Als ein Jäger eine Gemse erlegt, hört er sie den Tod ihrer schönen „Kuh“ beklagen. Gleich darauf kommt ein „*wunderschönes Weib*“ [sic!] in seine Hütte und will den Jäger zerreißen, vergibt ihm aber schließlich und führt ihn in eine unterirdische Höhle, „*in welcher ringsum Krippen angebracht waren. An jeder hieng eine Gemse, nur eine Stelle war leer. Der Jäger gieng heim und schoß keine Gemse mehr.*“⁷⁷

Die Tierherr/in-Funktion schreibt die Tiroler Sage mehreren elbischen Wesen zu, vor allem den *Saligen* und gelegentlich auch den Zwergen.⁷⁸ Wie der Wilde Mann, so verdingen sich auch Zwerge gerne als Hirten; wehe aber, sie werden *ausgelohnt* – dann verschwinden sie für immer. Dass die Tiere dabei auch Botendienste leisten können, zeigt die Sage, in der ein Partschinser Bauer täglich das für die Zwerge bestimmte Brot einem Ziegenbock auf die Hörner band; als er dann aber als Lohn ein neues Kleid auf diese Weise überbringen ließ, verschwand das *Nörgl*.⁷⁹

72 Wirnt von Grafenberg, Wigalois, hrsg. von Sabine Seelbach und Ulrich Seelbach, Berlin/New York 2005, 143 v. 6288.

73 Wigalois (wie Anm. 73), v. 6314–6316.

74 Wigalois (wie Anm. 73), v. 6291.

75 Zingerle, Sagen (wie Anm. 64), 110.

76 Johann Nepomuk Ritter von Alpenburg, Mythen und Sagen Tirols, Zürich 1857, 51.

77 Zingerle, Sagen (wie Anm. 64), 51.

78 Zingerle, Sagen (wie Anm. 64), 87: „*Die Zwerge hatten Gemseherden, die während des Tages auf der Weide waren. Abends trieben die Zwerglein ihre Thiere in einen Stall und molken sie dort.*“

79 Zingerle, Sagen (wie Anm. 64), 62

Die Darstellung des Zwergenkönigs Bibunc auf einem Hirschen und König Alberichs auf einer Hirschkuh reitend in den Runkelsteiner Triaden dürfte ebenfalls auf Vorstellungen aus der Volkssage zurückgehen. Diese Auffassung teilt auch August Lütjens, „*der die Belege für den auf einem Hirsch oder auf einem Reh reitenden Zwerg in der mittelhochdeutschen Heldendichtung zusammengestellt hat.*“⁸⁰ Lütjens verweist auf das Laurinepos als den frühesten Beleg für dieses Motiv in der Heldendichtung. Allerdings reitet König Laurin auf einem kleinen Pferd, das mit einem Reh verglichen wird: „*in der groeze als ein rech.*“⁸¹

Im sogenannten *Edolanzfragment* hingegen reitet *das Wichtel* auf einem *plancken rechbock*.⁸² Im bayerisch-alemannischen, satirischen Versepos *Der Ring* (um 1400) von Heinrich Wittenwiler reiten die von Laurin angeführten Zwerge auf Rehen, die Hexen auf Wölfen und Gemen und der Wilde Mann auf einem Hirschen in die Schlacht:⁸³ „*Ein wilder Mann mit mangem stoss / Durch seu auf einem hierness gross / Mit seinem cholben ungetan.*“⁸⁴ Dass jenseitige Wesen, besonders jene, die mit der Jagd und daher auch mit dem Schutz der wilden Tiere in Verbindung gebracht wurden, entsprechende Reittiere benutzen, lässt sich in der Mythologie des Öfteren bezeugen. Hier sei nur auf die keltische Arduinna hingewiesen, die göttliche Jägerin der Ardennen, die auf einem Wildschwein dahinstürmend dargestellt wird.⁸⁵ In der christlichen Vision der Dinge ist es dann der Heilige, der das wilde Tier reitet, wie der hl. Romedius den Bären, oder es zumindest als Saumtier benützt, wie der hl. Korbinian und der hl. Maximin von Trier.

Zusammenfassung

Die hier aus ganz unterschiedlichen Bereichen herangezogenen Beispiele zum Thema Wilder Mann in Südtirol sollten vor Augen

80 RÖHRICH, *Sage und Märchen* (wie Anm. 57), 160.

81 Laurin 165/1, in: August LÜTJENS, *Der Zwerg in der deutschen Heldendichtung des Mittelalters*, Germanistische Abhandlungen 38, Breslau 1911, 76.

82 Gawain. Drei Bruchstücke, in: Moritz HAUPT/Heinrich HOFFMANN, *Altdeutsche Blätter* 2, Leipzig 1840, 151, v. 91–95.

83 Gawain (wie Anm. 83), 151, v. 91–95.

84 Heinrich WITTENWILER, *Der Ring*, v. 8718–87220, in: *Biblioteca Augustana* www.hs-augsburg.de/~hersch/germanica/Chronologie/d_saec15.html.

85 Miranda Jane GREEN, *Keltische Mythen*, Stuttgart 1994, 106.

führen, wie schwierig es ist, das Wechselspiel von literarischen Quellen, bildlichen Darstellungen und Oraltraditionen, gerade im Fall eines so vielgestaltigen, wandelbaren Wesens, wie es der Wilde Mann ist, zu rekonstruieren. Das weit in die Frühgeschichte zurückverfolgbare Motiv des Tierherrs, welches in Mythen, Märchen und Sagen aus aller Welt zutage tritt – wir haben uns hier auf einige alpenländische Beispiele beschränkt – wurde von Chrétien de Troyes und Hartmann von Aue aufgegriffen, zum Teil ins Monströs-Wunderbare gewendet und im Rodenegger Freskenzyklus meisterlich interpretiert.

Beim schauerlichen Fabelwesen im *Iwein* haben wir es eigentlich schon mit einer kunstvollen Parodie des ursprünglichen Tierherrs zu tun, die einerseits schon Züge des „edlen Wilden“ trägt, und andererseits die unkultivierte, wilde Gegenwelt zur höfischen Kultur und Verfeinerung verkörpert.

Ähnliches stellen wir in unseren Sagen fest, wo sich die Vorstellung vom Wilden Mann mit jener des schon in der Antike bekannten, tölpelhaften und gelegentlich menschenfressenden Riesen vermischt. Andererseits ist er als Träger besonderen Wissens auch Kulturheros, doch führt die Sage vor Augen, wie dieses Wissen einer früheren, nunmehr überholten Kulturphase angehört. Auch die sinnlosen, orakelhaften Sprüche des Wilden Mannes passen zum Zerrbild des verschmähten und daher beleidigten Kulturheros, der als weltfremdes Relikt aus einer anderen Zeit in seinen einst heiligen Hainen umherirrt.

Eine eigene Untersuchung würde der dreiköpfige Wilde Mann in Brixen beanspruchen, zumal sichergestellt werden müsste, ob er als solcher schon *ab ovo* entstanden ist.⁸⁶ Das Anbringen der markanten Figur an dieser für die urbane Textur zentralen Stelle wird sicher nicht ohne die Zustimmung des geistlichen Stadtherrn erfolgt sein: Man darf vielmehr davon ausgehen, dass der Bischof bei der Konzipierung der trikephalischen Gestalt mit Regie führte. Allzu gerne wüsste man, wie die Stadtbevölkerung seinerzeit dieses Novum aufnahm. Es hat jedenfalls Spuren hinterlassen, auch wenn es nunmehr unmöglich ist zu eruieren, ob wir den dreiköpfigen

86 Ignaz Mader vertrat die Ansicht, die seitlichen zwei Köpfe seien nicht ursprünglich; ihm widersprach Heinrich WASCHGLER, laut welchem der rechte Kopf gleichzeitig mit dem in der Mitte entstand, „*der linke dagegen scheint neueren Datums zu sein; wahrscheinlich ist der Kopf, der ursprünglich an dieser Stelle saß, einmal verloren gegangen.*“ (Der Schlern 7, 1926, 61 f.). Ich schließe mich Waschgler an, glaube aber, dass der Austausch der Köpfe spätestens im 17. Jahrhundert erfolgt sein kann.

Wilden Mann, der „*zuhinterst in Villnöß ober Pitschefört*“⁸⁷ hauste, einem einheimischen Erzähler nach dem Besuch der Brixner Weinschenken zu verdanken haben, oder ob er als „Zugabe“ eines verschmitzten Sammlers zu werten ist. Auch der „*dreiköpfige Götze [...] wie er noch heute zum ewigen Gedächtnis in der guten Stadt Brixen zu sehen ist*“,⁸⁸ den ein heidnisches Volk ins Land brachte und vor dem die drei heiligen Jungfrauen von Meransen die Flucht ergriffen, dürfte auf unseren Wildem Mann zurückzuführen sein.

Wie bereits Erwin Panofsky darlegte, waren Dreikopfgestalten in der Kunst der Renaissance als „*Träger der antiken Zeitsymbolik*“⁸⁹ (Gegenwart – Vergangenheit – Zukunft), bzw. als Personifikation der *Prudentia* bekannt, vor allem durch Werke von Tizian, Holbein, Cesare Ripa sowie Handschriften und Drucke des *Ovide moralisé* und des *Libellus de imaginibus deorum*,⁹⁰ wobei es „*Petrarca war, dem die Wiederentdeckung unseres Dreikopf-Motives verdankt wird.*“⁹¹

So mag auch der Ursprung des dreiköpfigen Wilden Mannes von Brixen möglicherweise Anregungen aus der mit Werken des Renaissance-Humanismus gut bestückten bischöflichen Bibliothek zu verdanken sein.

Ganz verlassen hat uns der Wilde Mann indes noch nicht: In Ketten gelegt, führt man ihn am Faschingsdienstag im Traminer *Egetmann*-Umzug mit, meist abseits des großen Trubels. Der Jäger, der ihn gefangen hat, führt auch einen weißen und einen grünen Bären mit. Nachdem sie an jedem Dorfbrunnen eine Station eingelegt haben, erschießt der Jäger den Wilden Mann, der eine Hasenfellmaske trägt, auf dem Marktplatz vor dem Rathaus. In der offiziellen Webseite des *Egetmanns*⁹² wird dies als die Tötung des Winters durch den Frühling gedeutet; aus demselben Grund wird auch der weiße Bär erschossen, da er dem grünen Bären Platz machen soll. Letzterer ist wohl eine Umformung des Laubmannes,

87 Anton FILL, *Sagen aus dem Villnößtal*, in: *Der Schlern* 26, 1950, 65. Vgl. HEYL, *Volkssagen* (wie Anm. 55), 147: „*In Tschatschinon hauste vor alters ein dreiköpfiger wilder Mann, wie man ihn in der Laubengasse in Brixen am Standbilde sieht.*“

88 HEYL, *Volkssagen* (wie Anm. 55), 121.

89 Erwin PANOFSKY, *Signum Triciput*. Ein Hellenistisches Kultsymbol in der Kunst der Renaissance, in: DERS., *Hercules am Scheidewege und andere antike Bildstoffe im der neueren Kunst*, Studien der Bibliothek Warburg 18, Leipzig/Berlin 1930, 26.

90 PANOFSKY, *Signum* (wie Anm. 90), 1–25.

91 PANOFSKY, *Signum* (wie Anm. 90), 13.

92 www.egetmann.com.



Der Laubmann
im Traminer
Egetman-Umzug

Foto: Arthur Scheler (SW), um 1938,
Archiv www.tirolerland.tv



Der „Tollwütige“,
ein Nachfahre des
Wilden Mannes, beim
Zusslrennen in Prad

Foto: Arthur Scheler (SW), um 1938,
Archiv www.tirolerland.tv

einer weiteren Erscheinungsform des Wilden Mannes – so wie ja der Bär überhaupt in verschiedenen Jägerkulturen häufig den Tierherrsinn verkörperte.

Es handelt sich hier um kaum mehr verstandene Fragmente des alten Wildmannspiels, das einst in ganz Europa verbreitet war und

„Wildemans maskerade“
nach Pieter Bruegel d. Ä.
(um 1525/30–1569),
Holzschnitt, 1566,
27,4 x 41,3 cm

Boston, Museum of Fine Arts, aus:
Herbert Arthur Klein, *Graphic Works
of Peter Bruegel the Elder*, New York
1963, Tafel 25 (*The Masquerade of
Orson and Valentine*)



auch in Tirol gespielt wurde.⁹³ Es wickelte sich als eine Art Volksgericht ab, bei dem der Wilde Mann im Wald gejagt und gefangen genommen wurde, worauf er aller Vergehen im Dorfe angeklagt und schließlich erschossen wurde. Wir haben es also mit einer weiteren Spielart des Wilden Mannes zu tun, der nunmehr in die Rolle eines Sündenbocks schlüpfen und alle Schuld der Dorfgemeinschaft auf sich laden muss.

Das Wildmannspiel und seine Überreste würden eine Abhandlung für sich verdienen. Wir müssen uns indes damit begnügen, auch in diesem Falle auf ein ähnliches Wechselspiel zwischen höfischer Kunst und Literatur und der Welt der Sage und des Brauchtums, wie es sich auf den Fresken von Runkelstein nachvollziehen lässt, hinzuweisen.

Auf mittelalterlichen Höfen waren Wildmann-Maskeraden nämlich sehr beliebt: berühmt-berüchtigt ist der sogenannte *Bal des Ardents*, als sich anlässlich eines Charivari im Jahre 1393 der französische Monarch und vier Höflinge mit Pech und Federn als Wilde Männer verkleideten und darauf Feuer fingen – nur der König konnte gerettet werden.

Pieter Bruegel der Ältere hat uns eine wunderbare Darstellung eines Wildmannspiels hinterlassen, die 1566 in Holz geschnitten wurde und in dem das Motiv des Jägers und des gefangenen „Wilden“ klar zum Ausdruck kommt.

⁹³ In Stilfs und Kortsch bis zum Ersten Weltkrieg. Vgl. Friedrich HAIDER, *Tiroler Volksbrauch im Jahreslauf*, Innsbruck/Wien 1986, 79 und 161.